

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 41 (1989)
Heft: 24

Artikel: Medienpolitische Tour de Suisse
Autor: Meier, Urs
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-931581>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zu verlieren. Einen Stimmbruch dieser Art können sie sich unter keinen Umständen leisten, wo sie doch schon ein Organ haben, das die Pubertät überwunden hat. Die Kirchen können sich im Bereich der Kommunikation, der einen immer grösseren Einfluss auf das Alltagsleben unserer Gesellschaft ausübt und den sie schliesslich für die Verbreitung ihrer eigenen Anliegen in einem stets grösseren Umfang selber nutzt, schlicht nicht aus der Verantwortung stehlen.

Dass die Herausgabe einer kritischen Medienzeitschrift vorläufig weiterhin die beste Lösung zur Verwirklichung einer zur Kenntnis genommenen kirchlichen Medienpublizistik ist, hat sich die Herausgeberkommission als Erkenntnis zu eigen gemacht. Sie ist dabei davon ausgegangen, dass die Relation zwischen Aufwand und Wirkung in einem für die Kirchen durchaus tragbaren Rahmen liegt. So wird ZOOM auch weiterhin erscheinen: nicht als eine auf Jahre hinaus gesicherte Institution, sondern als lebendige, stets am Puls der Medien und der Zeit fühlende Zeitschrift, die sich auch selber in Frage zu stellen vermag. Im Medienkonzert von heute mit einer eigenen Stimme mitzusingen – und bisweilen auch keck Kontrapunkte und Synkopen zu setzen –, ist nicht nur eine Notwendigkeit, sondern macht auch Spass. Den wünsche ich weiterhin meinen bisherigen Redaktionskollegen Ursula Ganz-Blättler und Franz Ulrich und insbesondere meinen Nachfolgern Judith Waldner und Dominik Slappnig. ■

Urs Meier

Medienpolitische Tour de Suisse

Die bundesdeutsche Evangelische Akademie Bad Boll führt alle ein bis zwei Jahre Reisen in europäische Medienlandschaften für Journalisten und Medienwissenschaftler durch. Nach den Niederlanden und Italien war Ende Oktober die Schweiz dran. Der Verfasser stellte für die Evangelische Akademie das Programm zusammen und begleitete die Studiengruppe auf ihrer medienpolitischen Tour de Suisse.

Zeige einer Gruppe von Fachleuten aus Deutschland innert drei bis vier Tagen, was in der Schweiz medienpolitisch los ist. Dies ungefähr war die Anfrage, die Willi Wentsch, Medienreferent in der Akademie Bad Boll, an mich richtete.

Nichts leichter als das! Man lässt die Leute nach Zürich kommen. Da findet man alles: die grossen Verlage, das grosse Fernsehen DRS, die Wirtschaftslobby mit den grossen Medienplänen, das erfolgreichste und das ärmste Lokalradio, den exklusiven European Business Channel, die etablierten Produktionsfirmen und die alternative Medien-Szene.

Aber: die Schweiz ist nicht

Zürich. Und Zürich ist, was Medien angeht, genauso europäisch wie schweizerisch. Also kommt Zürich nicht in Frage. Die Schweiz muss anders präsentiert werden, nämlich als mehrsprachiges, multikulturelles Land. Am liebsten würde ich mit den deutschen Kolleginnen und Kollegen alle vier Sprachregionen besuchen. Wenigstens Italienisch und Französisch müssen die Nachbarn aus dem Norden zu hören bekommen. Der Mix aus Sprachräumen und Medien ergibt schliesslich ein Reiseprogramm mit happigen Distanzen. Fast tausend Kilometer in vier Tagen – von wegen kleine Schweiz!

Erste Station: Basel

Basel ist der Ort, wo von Medien geredet wird, während in Zürich und Bern über die Medien verfügt wird. Konsequenterweise zeige ich der Reisegruppe in Basel medienmässig nichts, sondern ich führe sie zum Treffpunkt in einem Restaurant, wo sich drei Exponenten der Basler Medienszene zum Gespräch einfinden.

Der erste ist *Peter Knechtli*, freier Journalist, seit Jahren kritischer Beobachter der Basler Mediengeschäftigkeit. Ihm gegenüber der agile Neue-Medien-Unternehmer *Markus Kutter*. Und schliesslich als schwerbeschäftigter Verwaltungsmanager *Hans Martin Tschudi*, Chefbeamter im Wirtschafts- und Sozialdepartement des Stadtkantons.

Peter Knechtli erzählt von der jüngeren Mediengeschichte Basels. Schlüsselereignis ist die unselige Fusion der «Basler Nachrichten» und der «National-Zeitung», aus der 1977 die auflagenstarke und profilschwache «Basler Zeitung» hervorgegangen war. *Eine Zeitung, ein Lokalradio, ein Filz* – nach diesem

Rezept scheint seither die Medienentwicklung auf dem Platz Basel abzulaufen. Als Linker argwöhnt Knechtli, so ganz zufällig sei das alles nicht. Denn Basel sei politisch in manchem weniger zahm als die übrige Deutschschweiz. Die subtil verfilzte Medienszenerie sei ein mit Bedacht aufgebautes Instrumentarium, mit dem das aufmüpfige Volk etwas calmiert werden solle.

Das war starker Tobak für Markus Kutter, und er zögerte nicht, seine Talente als Causeur und Polterer gegen den mit Fak-

ten und Deutungen hantierenden Linken in Stellung zu bringen. Medien-Einheitsbrei in Basel? Wo denn? Man darf bloss nicht den Fehler machen, Basel in seine eigenen Grenzen einzukapseln. Schlägt man einen Kreis von zwanzig Kilometern Radius, so gehören zu «Basel» sogleich auch das südliche Elsass, eine badische Ecke und das Baselbiet. Das Regio-Bewusstsein, das in Basel nicht den Nordwestzipfel der Schweiz, sondern die alemannische Metropole sieht, trägt sich nicht mit dem Vorwurf der medienkulturellen Verödung.

Die Reisegruppe verfolgt den Schaukampf Knechtli-Kutter nicht ohne Behagen. Denn es

tut wohl, wenn man sich eigener Erfahrungen vergewissern kann im Wiedererkennen vertrauter Argumentationen und Taktiken. Erst als der dritte Basler referiert, steigt die emotionale Temperatur. Hans Martin Tschudi hat sich bereit erklärt, die Basler Verkabelungspläne vorzustellen, und zwar in bezug auf die «Philosophie» des Projekts.

Das besorgt er denn auch mit Verve. Der Departementssekretär preist Basel nicht nur als «Medienstadt», sondern gar als «Europastadt». In drei Stufen des Netzausbaus will er seine Stadt kommunikationstechnisch an die Weltspitze katapultieren. Mit glitzernden High-Tech-Be-

Die Reisegruppe im neuen Tagesschaustudio des Tessiner Fernsehens (RTSI).



griffen und weit ausgreifenden Prognosen zaubert Tschudi etwas von der Faszination der Science-fiction in die biedere Wirtsstube.

Aber da ist er an die Falschen geraten! Irgend eine geheime Reizschwelle muss er übertreten haben. Einige Mitglieder der Reisegruppe sind nicht mehr willens und fähig, die beobachtende Distanz zu wahren und die schweizerischen Exoten mit cooler Neugier unter die Lupe zu nehmen. Der tatendurstige Optimismus entlarvt den Departementssekretär als Technokraten, und solche sind bekanntlich zu bekämpfen. Ein in öffentlich-rechtlichen Diensten ergrauter Achtundsechziger zögert nicht, seinen Mut zu beweisen und geht auf den freundlichen Chefbeamten los, als gälte es das Leben oder wenigstens ein Stück der eigenen Identität. Er schlägt ihm die prognostizierten Zahlen aus der Hand und trampelt sie kurz und klein, und schliesslich schüttet er ihm einen ganzen Kübel Ideologiekritik über den Kopf.

So richtig die Einwände gegen den allzu technikgläubigen Entwurf auch sind, es haftet ihnen immer der Makel des blossen Verhindernwollens an. Selbst rhetorische Siege nach Punkten gegen die technologieversessenen Planer und Macher tragen nichts ab, solange die Kritiker keine eigenen Visionen ins Spiel bringen. Jobst Kraus, ein mitreisender Studienleiter der Akademie Bad Boll, erinnert an solch ein alternatives Projekt. Es nennt sich «Ökostadt Basel» und ist als Langzeit-Zukunftswerkstatt eine Antwort auf die Sandoz-Katastrophe. «Ökostadt Basel» und das High-Tech-Verkabelungsprojekt schliessen sich nach Meinung von Kraus gegenseitig aus; nicht aus technischen oder wirtschaftlichen Gründen, sondern wegen der völlig unterschiedlichen Weltbil-

der und Gesellschaftskonzeptionen, die hinter den beiden Entwürfen stehen. Auf eines sollte man sich dennoch einigen können: Massstab für die Entwicklung von Medien muss die Frage sein, wie für die Zukunfts-



probleme am besten Öffentlichkeit geschaffen werden kann.

Rückblickend scheint mir, dass in Basel ein typisches medienpolitisches Set beisammen war: der Macher, der Belobiger und der Meckerer. Der Macher stürmt mit atemlosem Optimismus voran. Der Belobiger liefert die Tableaus und Dekorationen für die vorteilhafte Präsentation der kommunikationstechnischen Pläne, und nebenbei drischt er auf den Meckerer ein. Dieser wiederum nagelt die beiden anderen auf Schwachpunkten der Argumentationen fest, kritisiert die Prognosen, zerzaust die Konzepte. Natürlich wirkt die Dynamik der kapitalistischen Wirtschaft zugunsten des Belobigers und des Machers. Dieser ist denn auch durchaus liberal. Er mag den Meckerer persönlich. Jedenfalls braucht er ihn nicht zu fürchten, und so nimmt er ihn sogar in die Kommission auf, welche das Verkabelungsprojekt diskutiert und überwacht. Dieses Basler Set ist das genaue Bild der Verhältnisse

und der Spiele, welche das Mediengeschehen und die Entwicklung der Kommunikations-Infrastruktur steuern. Das Studium der Feinmechanik zwischen den drei Akteuren kann Aufschlüsse über gesellschaftliche Prozesse geben, die zur Zeit an vielen Stellen ablaufen.

Zweite Station: Lugano

Die Televisione della Svizzera Italiana (TSI) in Comano bei Lugano soll uns als Exempel dienen für die Leistungen des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in der multikulturellen kleinen Schweiz. Betrachtet man das primäre Verbreitungsgebiet, so ist die TSI bestimmt einer der kleinsten öffentlich-rechtlichen Sender der Welt. Nachdem ich die TSI in dieser Weise angekündigt habe, ist die Reisegruppe nicht schlecht erstaunt, in Comano keineswegs ein Hinterzimmer-Fernsehen anzutreffen, sondern eine vollausgebaute Sendeanstalt.

Wir werden wie ein Staatsbesuch empfangen, umkreist von einem Fotografen, und gleich zu einem kleinen Studiorundgang geführt. Prunkstück des Hauses ist die technische Ausstattung des Telegiornale, der Tageschau. Die Nachrichten- und Bildbearbeitung ist voll computerisiert. Papier wird im Prinzip nicht mehr gebraucht. Das Studio kommt mit vergleichsweise wenig Licht aus und hat, was im Fernsehen bisher ganz ungewöhnlich war, sogar Aussenfenster. Kein Zweifel, die ganze technische Einrichtung gehört zum Feinsten, was es in Europa zur Zeit gibt. Der Stolz ist begreiflich. Nach Meinung der Kollegen seien die Arbeitsplätze jedoch allzu eng geraten, höre ich später von Philipp Leutenegger, der uns als ehemaliger DRS-Tessin-Korrespondent bei unserem Besuch begleitet.

Im Sitzungssaal im obersten Stock prunken die Trophäen, welche die Radiotelevisione della Svizzera Italiana (RTSI) erobert hat. *Marco Blaser*, Direktor der RTSI, wirbelt herein, schüttelt Hände, fängt sofort an zu referieren. Eigentlich hatte ich mit Leutenegger vereinbart, er würde die Einführung machen; den Direktor hatte ich mir eher als einen Gesprächspartner neben anderen vorgestellt. Aber Hierarchie funktioniert eben anders. Wenn der Chef dabei ist, dann spricht der Chef. Hinterher schimpft die Professorin, die als einzige Frau an der Studienreise teilnimmt, wir hätten uns von dem Ritual vereinnahmen lassen, das man mit uns durchgespielt habe. Damit mag sie recht haben, aber es ändert nichts daran, dass Blaser über seine Anstalt höchst Interessantes mitzuteilen hatte.

Mit einem Jahresbudget von 130 Millionen Franken produziert die RTSI ein Fernseh- und drei Radioprogramme für eine Bevölkerung von etwas mehr als einer Viertelmillion im primären Verbreitungsgebiet. Die kulturelle und staatspolitische Bedeutung der italienischsprachigen SRG-Anstalt ist für die Südschweiz ganz enorm. Das Tessin hat zum Beispiel weder eine Universität noch ein Konservatorium, aber die RTSI unterhält ein Sinfonieorchester.

Das Tessiner Fernsehen behauptet sich auf dem einheimischen Markt mit einem Anteil von 27 Prozent Nutzung nicht übel, wenn man bedenkt, dass das Vollprogramm von TSI lediglich 4 Prozent des im Tessin verfügbaren italienischsprachigen Programmangebots ausmacht. Die Hälfte der Sendezeit bestreitet TSI mit Eigenproduktionen. Der Lokalbezug spielt eine wichtige Rolle, doch Blaser will nicht nur auf die schweizerische Orientierung des Senders setzen. Ebenso wichtig ist ihm

die Italianità. Sie soll dem Tessiner Sender in Zukunft wieder vermehrt auch eine Ausstrahlung in den oberitalienischen Raum verschaffen. Nur mit dieser breiteren Abstützung sieht Blaser eine ausreichende Basis für die Zukunft. Er sieht medienmässig ein Europa der Regionen und nicht mehr der Nationen vor sich.

lishment. Es gibt kaum Recherchen, kaum wirklich unabhängige Information. Bei der Presse ist es nicht anders. Leutenegger meint sogar, die Journalisten wüssten in manchen Fällen von Machenschaften und Unregelmässigkeiten, würden aber auf Recherchen und Berichte verzichten. Denn erstens gäbe es, wenn man solche Geschichten



So rasant wie er ankam, ist Blaser auch wieder weg. Unten in der Halle wartet schon der Direktor des polnischen Fernsehens auf ihn. Da der Chef weggegangen ist, kommen nun *Philipp Leutenegger* und der RTSI-Presseschef, *Flavio Zanetti*, zum Zug. Ist nicht die im engen Tessin zwangsläufige Nähe zwischen Journalisten einerseits und Repräsentanten von Politik, Wirtschaft und Institutionen andererseits ein Problem? Das wird freimütig bejaht. Jeder kennt jeden. Die Journalisten sind zu nahe beim Estab-

anfasste, unendliche Schwierigkeiten, und zweitens wolle man ja nicht aus dem Kreis derer ausgeschlossen werden, die «dazugehören».

Solche Blicke hinter die Kulissen wecken bei den Teilnehmern dann doch wieder die Frage, ob der gewaltige Aufwand berechtigt sei. So wird mit dem Gedanken gespielt, mit 130 Millionen liessen sich soziale Kommunikation und kulturelle Animation vielleicht auch anders bewerkstelligen, beispielsweise durch Förderung einer Vielzahl kleiner Initiativen. Ver-

mutlich unterschätzt eine solche Sicht die Tatsache, dass die RTSI der italienischen Sprachgruppe innerhalb der Schweiz eine zumindest symbolische Gleichberechtigung mit der französisch- und der deutschsprachigen Schweiz gibt. Die Tessiner würden sich allein schon deshalb vehement für ihre RTSI wehren.

Dritte Station: Genf

Radio Cité, in einem Kirchgemeindehaus des Genfer Stadtteils Carouge untergebracht, ist ein Estrich-Sender. Fehlt eigentlich nur, dass er illegal und sein Standort geheim wäre. Radio Cité lebt immer noch ein bisschen vom Zauber der Verschwörung. Eine Friedenstaube als Signet und ein Name, der auf Bürgerforum und Offenen Kanal hindeutet, charakterisieren den Sender durchaus korrekt. Die Einrichtung hat den Charme des Unfertigen. Mit einem Budget von 180 000 Franken jährlich ist allerdings auch gar kein Luxus möglich. Die Hälfte des Geldes kommt von den kantonalen Kirchen und Kirchgemeinden (die übrigens im Kanton Genf wegen der vollständigen Trennung zwischen Kirche und Staat finanziell arm dran sind). Der Rest stammt von Mitgliederbeiträgen und aus Werbeeinnahmen.

Die Entstehungsgeschichte von Radio Cité ist ein Witz. Als 1982 die Vorbereitungen für Lokalradio-Versuche in der Schweiz begannen, reichten einige Kirchenleute in Genf ein Konzessionsgesuch ein mit der klaren Annahme, sie hätten als völlige Aussenseiter keine Chance. Als sie dann 1983 eine Sendebewilligung erhielten, fielen sie aus allen Wolken. Nun musste man eben ein Lokalradio aufbauen. Nach einer ersten Phase des Betriebs brach das

Projekt aus Geldmangel zusammen.

Doch offenbar waren die Beteiligten inzwischen auf den Geschmack gekommen und wollten nicht aufgeben. Das Konzept des christlich-ökumenisch fundierten Bürgerradios wurde konsequenter umgesetzt. Ein einziger Radioprofi ist bei Radio Cité voll angestellt. *Jean-François Kister* ist Programmleiter. Mit 120 freiwilligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern macht er täglich achtzehn Stunden Programm. Einer dieser Freiwilligen ist Abbé *Pierre Vuichard*, der neben seiner Arbeit als katholischer Pfarrer regelmässig Sendungen mit Informationen aus dem Bereich der Ökumene macht.

Es gibt bei Radio Cité viel Raum für Experimente, und wer die Ausdauer hat, längere Zeit dabeizubleiben, markiert dadurch ganz selbstverständlich bestimmte Linien im Programm des Senders. Wer etwas mitteilen möchte und bereit ist, die nötige Arbeit zu leisten, ist willkommen.

Diese Offenheit führt selbstverständlich zu Problemen, zur Zeit anscheinend hauptsächlich gegenüber einigen sehr sendungsbewussten fundamentalistisch-evangelikalen Gruppierungen. Doch sowohl Programmverantwortliche wie Träger von Radio Cité sind der Meinung, man wolle lieber zuviel Liberalität riskieren als einengende Reglementierungen einführen. Welsche Nonchalance sowie die geringe Professionalisierung und bescheidene Reichweite des Programms machen es leicht, gelegentlichen Ärger in Kauf zu nehmen.

Jean-François Kister will allerdings auf diesem Niveau nicht stehenbleiben. Er hofft die journalistische Qualität der Sendungen mit interner Schulung nach und nach zu heben. Doch ein glattpoliertes Programm strebt

er nicht an. Das Flair der publizistischen Freibeuterei soll dem Sender erhalten bleiben, und von der fast grenzenlosen Unabhängigkeit will Jean-François Kister möglichst wenig abgeben. Dabei ist er sich bewusst, dass Narrenfreiheit auch ihren Preis hat. Kister selbst formuliert es positiv: «Ohne Geld geht alles leichter». ■

KURZ NOTIERT

ARF und Filmbüro fusionieren zum Katholischen Mediendienst

pdm. Auf den 1. Januar 1990 fusionieren die beiden bisherigen Arbeitsstellen des Vereins für Katholische Medienarbeit (VKM), die Katholische Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen (ARF) und das Filmbüro der Schweizerischen Katholischen Filmkommission (SKFK) zum *Katholischen Mediendienst (KM)*. Mit der Zusammenlegung der beiden kirchlichen Medienstellen sollen einfachere und transparentere Strukturen geschaffen und die Stimme der Kirche im Bereich der Medien besser zur Geltung gebracht werden. Gleichzeitig geht es darum, mit der Entwicklung von Radio und Fernsehen, aber auch mit der zunehmenden Vernetzung von Kino-, Video- und Fernsehindustrie Schritt zu halten. – Der Katholische Mediendienst (KM) befindet sich am «alten» Ort an der Bederstrasse 76, 8002 Zürich (Briefadresse: Postfach, 8027 Zürich). Die neue Telefonnummer lautet ab Anfang Januar 1990: 01/202 01 31 (Telefax: 01/202 49 33).